

Alt werden ohne Familien- angehörige

Eine explorative Studie



Kurzfassung
Mai 2020

Carlo Knöpfel
Nora Meuli
Fachhochschule Nordwestschweiz
Institut Sozialplanung, organisationaler Wandel
und Stadtentwicklung

Herausgeberin

MIGROS
kulturprozent

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Abstract	4
Einleitung	4
1 Ältere Menschen ohne Angehörige – eine Begriffsklärung	5
2 Die Lebenssituationen älterer Menschen mit oder ohne Familienangehörige – ein Vergleich	8
Die rechtliche Lage	9
Die moralische Pflicht	9
Der ressourcenbezogene Spielraum	10
Die räumliche Distanz	12
Die Lebenssituation älterer Menschen ohne Familienangehörige	13
3 Ausmass und Entwicklung des Anteils älterer Menschen ohne Familienangehörige – eine Schätzung	14
Der Anteil und die Zahl der Kinderlosen in allen Alterskategorien	16
Der Anteil der Partnerlosen in allen Alterskategorien	18
Der Anteil und die Zahl der Menschen ohne Familienangehörige in allen Alterskategorien	19
4 Ausblick	21
Quellenverzeichnis	23

**Diese Kurzfassung ist in Deutsch und Französisch erhältlich.
Download oder Bestellung sowie weitere Informationen unter: www.im-alter.ch**

Impressum

Herausgeberin:
Direktion Kultur und Soziales
Migros-Genossenschafts-Bund

Projektleitung:
Cornelia Hürzeler, Projektleiterin Soziales
cornelia.huerzeler@mgb.ch

Verfasst durch:
Prof. Dr. Carlo Knöpfel, Nora Meuli M.Sc.
Fachhochschule Nordwestschweiz
Institut Sozialplanung, organisationaler Wandel
und Stadtentwicklung

Redaktion: advocacy AG, Basel/Zürich
Lektorat: Regula Walser, Zürich
Gestaltung/Illustration: Vischer Vettiger Hartmann, Basel
Druck: Gremper AG, Basel

Diese Kurzfassung basiert auf der folgenden explorativen Studie: Knöpfel Carlo, Meuli Nora (2020): Alt werden ohne Familienangehörige. Muttenz: Fachhochschule Nordwestschweiz, Institut Sozialplanung, Organisatorischer Wandel und Stadtentwicklung ISOS.

Download der ausführlichen explorativen Studie (nur in Deutsch) unter www.im-alter.ch

Zürich, Mai 2020



Vorwort

Zu Recht ist das Thema «Angehörigenbetreuung» seit einiger Zeit in den Fokus von Politik und Fachleuten gerückt. In unserer Gesellschaft werden wesentliche Aufgaben in der Betreuung älterer Menschen durch das freiwillige Engagement von Familienangehörigen abgedeckt. Nur: Was passiert, wenn es keine Angehörigen gibt, welche diese Betreuungsaufgaben übernehmen können?

Die vorliegende Studie greift diese Frage auf, die sich gerade in der aktuellen Coronakrise noch prägnanter als sozialpolitische Herausforderung präsentiert: Wenn «Zuhause bleiben» für ältere Menschen zum Imperativ wird, werden direkte soziale Kontakte auf ein Minimum reduziert. Der Alltag vieler älterer Menschen wird gründlich auf den Kopf gestellt und vieles muss neu organisiert werden. Einfacher haben es jene Personen, die durch Familienangehörige unterstützt werden. Falls dies jedoch nicht der Fall ist, sind ältere Leute vermehrt auf professionelle Hilfe oder die Solidarität der Menschen in ihrer Umgebung angewiesen. Viele neue Nachbarschaftshilfen sind in der Krise entstanden – das stimmt hoffnungsvoll. Ob sie die Pandemie überdauern werden, ist angesichts des Strukturwandels in der Freiwilligenarbeit ungewiss.

Die Lebensumstände von älteren Menschen ohne Familienangehörige sind wenig erforscht, und bisher fehlen Zahlen zu dieser spezifischen Gruppe. Es braucht dringend den Diskurs zu diesem Thema. Denn viele Bilder vom Alter sind noch immer durch Stereotypen geprägt. Dazu gehört auch die Vorstellung, dass praktisch alle älteren Menschen auf die Betreuung und Pflege durch ihre Angehörigen zählen können. Auf dieser Annahme baut auch der Grundsatz «ambulant vor stationär» auf, der breite politische Unterstützung genießt und als Grundlage für viele gesundheits- und sozialpolitische Entscheidungen dient.

Es ist höchste Zeit, dass wir uns noch stärker auseinandersetzen mit dem Altwerden und dem Wohlergehen im Alter, wenn keine Angehörigen Unterstützung bieten können. Und wir müssen uns heute überlegen, welche Rahmenbedingungen es braucht, damit alle Menschen in der Schweiz gut alt werden können.

Das Migros-Kulturprozent fördert den gesellschaftlichen Zusammenhalt und macht mit seinem Engagement auf diese Lücke in der Altersforschung aufmerksam. Es setzt einen ersten Markstein für einen Weg, der zur Schliessung von Wissenslücken und zu evidenzbasierten Entscheidungen führt. Mit der Erstellung der vorliegenden Studie haben wir die Fachhochschule Nordwestschweiz beauftragt. Die Arbeiten an der Studie wurden im Februar 2020, kurz vor der Corona-Krise, abgeschlossen. Prof. Dr. Carlo Knöpfel und Nora Meuli, M.Sc. haben, basierend auf einer Literaturrecherche und Datenanalysen, die vorliegenden Ergebnisse zusammengetragen und aufbereitet. An sie geht der grosse Dank für ihre sorgfältige Arbeit und die kritische Reflexion.

Die vorliegende explorative Studie analysiert und erläutert, erstmalig für die Schweiz, ein für die Sozialpolitik und den gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtiges Thema. Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Cornelia Hürzeler

Projektleiterin Soziales

Direktion Kultur und Soziales, Migros-Genossenschafts-Bund

Das Migros-Kulturprozent ist ein freiwilliges, in den Statuten verankertes Engagement der Migros, das in ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft gründet. Es verpflichtet sich dem Anspruch, der Bevölkerung einen breiten Zugang zu Kultur und Bildung zu verschaffen, ihr die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zu ermöglichen und die Menschen zu befähigen, an den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen zu partizipieren. Tragende Säulen sind die Bereiche Kultur, Gesellschaft, Bildung, Freizeit und Wirtschaft.

www.migros-kulturprozent.ch

Im Bereich Soziales tragen wir zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz bei. Wir entwickeln Impulse, Modelle und Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen und fördern soziale Innovation.

www.migros-kulturprozent.ch/soziales

Abstract

Immer mehr Menschen in der Schweiz werden immer älter. Die meisten älteren Menschen sind bei zunehmender Gebrechlichkeit auf Unterstützung im Alltag angewiesen. Diese Care-Arbeit wird vor allem von Familienangehörigen geleistet. Aber nicht alle können auf die Solidarität und das Verantwortungsgefühl ihrer Familienangehörigen bauen. Über 8 Prozent der Rentnerinnen und Rentner in der Schweiz werden ohne Familienangehörige alt. Wie diese Gruppe von Menschen mit ihrer Lebenssituation umgeht, ist noch kaum erforscht. Wer sind die Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden? Von wem werden sie unterstützt, wenn sie im Alter Hilfe in ihrer Alltagsgestaltung brauchen? Die explorative Studie gibt erste Antworten auf diese gesellschaftspolitisch drängenden Fragen.

Einleitung

Die Schweiz wird zu einer Gesellschaft des langen Lebens. Dieser demografische Wandel ist von einer doppelten Alterung geprägt: Immer mehr Menschen werden immer älter. Dabei mündet der Alterungsprozess aber nicht in eine längere Pflegebedürftigkeit. Vielmehr dauert der Fragilisierungsprozess, also der Übergang von einem agilen zu einem hilfs- und pflegebedürftigen Lebensalter, immer länger und der Bedarf an Hilfe und Betreuung im Alltag wächst zunehmend. Diese Care-Arbeit wird vorwiegend von Familienangehörigen geleistet: von der Lebenspartnerin oder dem Lebenspartner und den Kindern. Damit stellt sich die Frage, wie ältere Menschen ohne Familienangehörige ihren Alltag bewältigen.

Bevor Antworten auf diese Frage gesucht werden können, sind drei qualitative und quantitative Punkte zu klären:

- **Was ist die Familiengeschichte von Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden?**
- **Welche Rolle spielen Familienangehörige bei der Hilfe, Betreuung und Pflege älterer Menschen?**
- **Wie viele Menschen in der Schweiz werden ohne Familienangehörige alt – heute und morgen?**

Diesen drei Fragen ist eine Studie gewidmet, die für das Migros-Kulturprozent erstellt wurde. Die vorliegende Broschüre fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen.

1 | Ältere Menschen ohne Angehörige – eine Begriffsklärung

Wenn von Angehörigen die Rede ist, scheint auf den ersten Blick klar zu sein, wer damit gemeint ist. Es geht um die Kernfamilie, also um die Partnerin oder den Partner und die Kinder. Ein etwas erweiterter Blick auf die Angehörigen schliesst neben den Lebensgefährten (Ehegattin, Ehegatte, eingetragene Partnerin bzw. Partner, Lebenspartnerin, Lebenspartner) und den Kindern auch die Eltern, Geschwister und Grosseltern mit ein. Schliesslich wird in der Literaturⁱ (siehe z. B. das Bundesamt für Gesundheitⁱⁱ) auch vorgeschlagen, weitere Personen, mit denen ältere Menschen eng verbunden sind, seien dies Freundinnen oder Freunde, Personen aus der Nachbarschaft oder dem Kollegenkreis, als Angehörige zu berücksichtigen. Damit wird deutlich, dass die Antwort auf die Frage, wer zu den Angehörigen älterer Menschen zu zählen ist, eng mit der Vorstellung von Familie zusammenhängt.

Die gesellschaftliche Vorstellung von Familie ist im Wandel. Seit den 1960er-Jahren verliert die sogenannte «Normalfamilie», bestehend aus Ehefrau, Ehemann und Kindern, an Bedeutung. Heute gibt es verschiedene familiäre Lebensformen. Patchworkfamilien, kinderlose Paare, Regenbogenfamilien, Einelternfamilien und Singlehaushalte gehören ebenso zur Norm wie die traditionelle Kleinfamilie. Die Verbindlichkeit der familiären Beziehungen nimmt ab, gleichzeitig gewinnen freundschaftliche Beziehungen an Bedeutungⁱⁱⁱ.

Der Begriff «Angehörige» wird vor allem im Kontext von Sorge- und Betreuungsarbeit verwendet: Es geht um Beziehungen von beeinträchtigten oder hilfsbedürftigen Menschen zu ihren Angehörigen. Diese Unterstützung kann von verschiedenen Personen aus dem sozialen Umfeld geleistet werden. Aus der Forschung wissen wir, dass der mit Abstand grösste Teil der informellen Unterstützung noch immer von der engeren Familie geleistet wird, auch wenn Freundschaften immer wichtiger werden^{iv}.



In Partnerschaften hilft man einander, und die Kinder übernehmen oft einen substanziellen Teil der Betreuung und Pflege ihrer Eltern. Der Freundeskreis ist wichtig, Freunde leisten aber vor allem emotionale und weniger praktische Unterstützung im Alltag. Und auch die Nachbarschaft kann eine wichtige Funktion im Unterstützungsnetz einer älteren Person übernehmen, Nachbarn kommen aber oft nur punktuell bei spezifischen Tätigkeiten zum Einsatz^v.

Das alles sind die Gründe dafür, dass hier fortan nicht mehr von den Angehörigen die Rede sein wird: Wir fokussieren uns auf die Familienangehörigen und meinen damit die Kernfamilie einer älteren Person. Die Familienangehörigen sind es, die in der Regel jene Sorgearbeit leisten, ohne die viele Betagte ihren Alltag nicht bewältigen könnten. Umgekehrt bedeutet es, dass ältere Menschen ohne Familienangehörige dadurch gekennzeichnet sind, dass sie keine Partnerin oder keinen Partner (mehr) und keine Kinder haben, die sie im Alter umsorgen könnten. Offen bleibt, ob sie dann von anderen Angehörigen oder von Personen aus ihrem Freundeskreis unterstützt werden.

Dies führt uns zur Frage, welche Familiengeschichte Menschen haben, die ohne Familienangehörige alt werden. Hier können wir zwei Dimensionen voneinander unterscheiden. Da ist zunächst die fehlende Partnerschaft. Ohne Partnerin oder Partner alt zu werden, kann heissen, auf eine Partnerschaft, aus welchen Gründen auch immer, verzichtet oder seine Partnerin oder seinen Partner im Laufe des Lebens verloren zu haben. Auch Scheidungen und Trennungen sind ein Grund, im Alter ohne Partnerschaft zu sein. Je früher sich ein Leben ohne Partnerschaft abzeichnet, umso eher ist es möglich, ein Unterstützungsnetz aufzubauen. Dieses kann zumindest ansatzweise die Betreuung und Hilfe geben, die im Alter benötigt werden.

Die zweite Dimension betrifft das Fehlen von Kindern. Hier kann es sich um erwünschte oder unerwünschte Kinderlosigkeit oder gar um einen Verlust von Kindern handeln. Der Einfluss der Karriereaussichten auf den Kinderwunsch und das steigende Alter der Frauen beim ersten Kind lassen die Wahrscheinlichkeit der Kinderlosigkeit grösser werden. Ob jemand ohne Kinder alt wird, zeichnet sich in den meisten Fällen sehr viel früher ab als ein Leben ohne Partnerin oder Partner. Deshalb können wir annehmen, dass hier vergleichsweise früh tragfähige Beziehungen zu Verwandten, Freunden und Nachbarn eingegangen werden.

Bringen wir die beiden Dimensionen der Familiengeschichten in Verbindung zueinander, lässt sich daraus ein Schema des Altwerdens mit und ohne Familienangehörige ableiten:

- **Ältere Menschen mit Partnerin oder Partner und mindestens einem Kind (Feld A)**
- **Ältere Menschen, die ohne Partnerin oder Partner leben, aber Kinder haben (Feld B)**
- **Ältere Menschen, die ohne Kinder leben, aber eine Partnerin oder einen Partner haben (Feld C)**
- **Ältere Menschen, die ohne Partnerin oder Partner und ohne Kinder leben (Feld D)**

Abbildung 1: Schema der älteren Menschen mit und ohne Familienangehörige

Alt werden
mit Partnerin oder Partner

Alt werden
ohne Partnerin oder Partner

mit Kindern



A

mit Kindern



B

ohne Kinder



C

ohne Kinder



D

Quelle: eigene Darstellung

Wir haben damit auf der einen Seite ältere Menschen mit Familienangehörigen (Feld A, B, C), auf der anderen Seite solche ohne Familienangehörige (Feld D).

Es stellt sich nun die Frage, ob ältere Menschen ohne Familienangehörige mehr und andere Schwierigkeiten haben, Unterstützung zu finden, um ihren Alltag bewältigen zu können, als Menschen mit Familienangehörigen. Darüber weiss man aus der Forschung erstaunlich wenig. Doch es gibt einige benennbare Aspekte, die darauf verweisen, worin sich die Lebenssituationen dieser beiden Gruppen voneinander unterscheiden.

2 | Die Lebenssituationen älterer Menschen mit oder ohne Familienangehörige – ein Vergleich

Wer nach den Unterschieden in den Lebenssituationen von älteren Menschen mit Familienangehörigen und solchen ohne sucht, kann mindestens zwischen vier Zugängen wählen. Als Erstes ist die rechtliche Lage zu klären: Gibt es eine gesetzliche Pflicht, Familienangehörigen zu helfen? Als Nächstes sollten wir uns Gedanken über die Solidarität machen, die offenbar zwischen Familienangehörigen besteht und in der unbezahlte Care-Arbeit zum Ausdruck kommt: Gibt es eine moralische Pflicht, Familienangehörige zu unterstützen? Drittens stellt sich die Frage, unter welchen Umständen aus dem Wollen auch ein Können folgt: Gibt es soziale und ökonomische Grenzen der Pflicht, Familienangehörige zu betreuen und zu begleiten? Und schliesslich ist viertens zu klären, welchen Einfluss die räumliche Distanz zwischen den Generationen auf die Hilfe, Betreuung und Pflege der älteren Menschen durch Familienangehörige hat.

Für ältere Menschen ohne Familienangehörige sind Nachbarn, Freundinnen und Ehrenamtliche wichtig. Aber können sie die benötigte Hilfe und Betreuung bieten? Oder drohen Lücken in der Versorgung?



Die rechtliche Lage

Die Beziehungen zwischen Ehepartnern und zwischen Eltern und ihren Kindern, aber auch zwischen Konkubinatspartnern und eingetragenen Partnerinnen und Partnern sind im Zivilrecht geregelt. Eheleute tragen gemeinsam Sorge für die Gemeinschaft, sie sind sich zu Treue und Beistand verpflichtet. Eltern und Kinder schulden sich gemäss Artikel 272 des ZGB «Beistand, Rücksicht und Achtung, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert». Eltern haben gegenüber ihren Kindern eine ganze Reihe von Rechten und Pflichten, beispielsweise das Recht, aber auch die Verantwortung für die Erziehung. Die meisten dieser Rechte und Pflichten gelten nur für die Beziehung von minderjährigen Kindern zu ihren Eltern.

Anders sieht es bei der Verwandtenunterstützungspflicht aus: Familienangehörige sind in der Schweiz verpflichtet, ihre Verwandten finanziell zu unterstützen, wenn diese in Not geraten sind^{vi}. Dies gilt aber nur für Verwandte in direkter Verwandtschaftslinie (Kinder, Eltern, Grosseltern), die zudem in «günstigen» wirtschaftlichen Verhältnissen zu leben haben, und bezieht sich vor allem auf den Bezug von Sozialhilfe. Die Ergänzungsleistungen kennen hingegen keine solche Verwandtenunterstützungspflicht. Bemerkenswerterweise besteht hier aber auch keine Pflicht, sich um die älteren Familienangehörigen zu kümmern. Dies steht im Widerspruch zum Sachverhalt, dass das Betreuungs- und Pflegesystem in der Schweiz die Unterstützung durch Familienangehörige ohne Bezahlung faktisch voraussetzt. Daran ändern auch die Betreuungsgutschriften kaum etwas, bei denen hohe Hürden überwunden werden müssen, bis ein Anspruch geltend gemacht werden kann. Zudem stehen deren Beträge in einem sehr bescheidenen Verhältnis zum Wert der geleisteten Care-Arbeit. Damit baut hier die Alterspolitik auf die familiäre Solidarität, ohne diese einfordern zu können.

Die moralische Pflicht

Die Beziehungen zwischen Familienmitgliedern sind oft ambivalenter Natur: Sie schwanken zwischen starken Gefühlen der Solidarität und schon lange mitgetragenen Konflikten. Diese Ambivalenz ist besonders geprägt von einem Ringen um die Balance von Eigenständigkeit und Abhängigkeit zwischen den Eltern und den Kindern in den verschiedenen Lebensphasen, aber auch zwischen Partnerinnen und Partnern^{vii}. Die Abhängigkeit zwischen Hilfeempfangenden und Hilfegebenden wächst bei steigender Hilfsbedürftigkeit. Das schränkt nicht nur die Autonomie und Selbstbestimmung der betreuenden Personen ein, sondern nimmt den Hilfeempfangenden auch einen Teil ihrer Unabhängigkeit. Empfangene Hilfe kann dann auch als Kontrolle und Verengung des eigenen Handlungsspielraums erlebt werden. Bei Eltern und Kindern kommt es zu einer Rollenumkehr bei der Hilfe und Fürsorge, was für Familien eine grosse Herausforderung darstellt und von den Familienmitgliedern oft als krisenhaft wahrgenommen wird^{viii}. Die Ambivalenz von Eigenständigkeit und Abhängigkeit findet sich auch in partnerschaftlichen Beziehungen. Denn auch in Paarbeziehungen verändern sich im Alter die Rollen, wenn ein Partner auf mehr Hilfe, Betreuung und Pflege angewiesen ist als der andere.

Diese Ambivalenz kommt auch durch kollidierende Normvorstellungen zum Ausdruck^{ix}. Auf der einen Seite beruhen Beziehungen – auch in Familien – auf einem Geben und Nehmen. Wer Familienangehörige betreut und pflegt, darf erwarten, dafür etwas zurückzuerhalten. Auf der anderen Seite sollen ältere Familienangehörige das bekommen dürfen, was sie gerade brauchen, besonders in schwierigen Zeiten. Diese zwei Normen – Reziprozität und Solidarität – stehen in einem Spannungsverhältnis und lassen sich häufig nicht so einfach auflösen, weder aus der Sicht der betreuenden Familienangehörigen noch aus der Sicht der betreuten älteren Menschen.

Fragt man betreuende Familienangehörige nach den Motiven ihres Engagements, so wird in erster Linie auf die Liebe und Zuneigung verwiesen. Gefühle der Verpflichtung kennen pflegende Partner und Söhne eher als betreuende Partnerinnen und Töchter. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede werden mit divergierenden Vorstellungen über die Fürsorglichkeit von Frauen und Männern in Verbindung gebracht. Während für Frauen Liebe und Zuneigung ausschlaggebend sind, ist bei Männern die Prinzipientreue mindestens ebenso wichtig. Neben diesen Motiven werden von betreuenden Partnerinnen und Partnern, Töchtern und Söhnen aber auch Alternativlosigkeit und Notwendigkeit genannt sowie die hohen Kosten für eine professionelle Betreuung und Pflege^x.

Der ressourcenbezogene Spielraum

Wie stark die oben genannten ambivalenten Motive tatsächlich zum Ausdruck kommen, ist nicht nur eine Frage der Beziehungen und der Geschichte dieser Beziehungen in der Kernfamilie. Es ist auch eine Frage der Ressourcen, die Familien zur Verfügung haben, und wie Betreuungs- und Pflegesituationen institutionell unterstützt und gesellschaftspolitisch bewertet werden.

Verfügen Familien über ein hohes Mass an ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen, können sich die Ambivalenzen relativieren: Entlastungsangebote können eingekauft, das soziale Umfeld aktiviert und das Wissen über das System der sozialen Sicherheit genutzt werden, um die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern zu entspannen. Das grösste Konfliktpotenzial haben umgekehrt Betreuungsbeziehungen, in denen die finanziellen und sozialen Ressourcen knapp sind^{xi}.

Das System der sozialen Sicherheit ist in der Schweiz gerade für ältere Menschen im internationalen Vergleich gut ausgebaut. Sowohl die materielle Altersvorsorge als auch das ambulante und stationäre Versorgungsnetz funktionieren gut. Allerdings gibt es eine wichtige Einschränkung: Die Betreuung muss im Gegensatz zur Pflege zu einem hohen Anteil selber bezahlt werden und wird daher oft von Familienangehörigen geleistet. Die familiäre Pflege dagegen ist – auch im Vergleich zu anderen Ländern – weniger stark verbreitet, weil die professionellen Strukturen der Spitex-Organisationen die Familienangehörigen entlasten. Diese Entlastung findet bei der Betreuung älterer Menschen, wenn es also um die sinnstiftende Alltagsgestaltung geht, weniger häufig statt. Es stellt sich deshalb die Frage, ob es nicht auch ein Anrecht auf professionelle Betreuung braucht, als Teil des Service public im Sozial- und Gesundheitswesen.



In welchem Verhältnis stehen Sozialstaat und Familie? Ist es so, dass sich die Familie zurückzieht, wenn der Sozialstaat ausgebaut wird? Stehen demnach Sozialstaat und Familie in einer gegensätzlichen Beziehung, die durch Substitution geprägt ist? Oder führt eine Verbesserung des sozialstaatlichen Engagements dazu, dass auch die Familien bereit sind, ihren Beitrag zu leisten? Die Vorstellung, dass ein Ausbau der sozialstaatlichen Leistungen und der professionellen Pflege und Betreuung die Solidarität zwischen den Generationen reduziere, ist überholt. Studien zeigen vielmehr, dass ein gut funktionierendes System der sozialen Sicherheit für ältere Menschen und junge Familien in hohem Masse dazu beiträgt, dass die Hilfeleistungen zwischen den Eltern und den Kindern in beide Richtungen häufiger stattfinden^{xii}. Der sozialstaatliche Ausbau beeinflusst dabei den Unterstützungsmix für die älteren Menschen: Die Pflege wird über die professionelle Spitex gewährleistet, die Familienangehörigen helfen und betreuen.

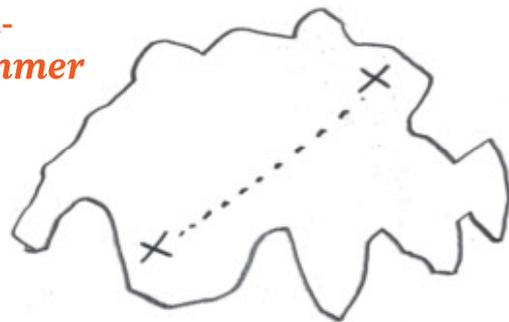
Wie stark der Sozialstaat ausgebaut wird, hängt aber auch von der Einstellung der Bevölkerung ab. Eine Mehrheit der älteren Bevölkerung in der Schweiz sieht bei der Betreuung und Pflege älterer Menschen vor allem die Familie und nicht den Staat in der Pflicht^{xiii}. Einzig bei der Finanzierung der Unterstützung im Alter plädiert ein grosser Teil der Befragten für den Staat. Die familiäre Gemeinschaft als gesellschaftspolitisches Ideal geniesst damit in der Schweiz noch immer einen sehr hohen Stellenwert. Auch wenn Studien zeigen, dass ein Ausbau des Sozialstaats die Unterstützung der Familie nicht verdrängt.

Die räumliche Distanz

Im Alter unterstützt zu werden, hängt nicht nur davon ab, ob man Familienangehörige hat, sondern auch davon, wie weit entfernt diese Familienangehörigen leben. Die Wohndistanz zwischen Kindern und Eltern bestimmt auch, welche Formen der Unterstützung geleistet werden können und welche eher nicht. Während Kinder ihre Eltern auch aus grosser räumlicher Entfernung emotional, finanziell und administrativ unterstützen können, sind der praktischen Hilfe im Alltag und der persönlichen Betreuung und Pflege trotz allerlei technischem Gerät rasch Grenzen gesetzt.

Empirische Daten für die Schweiz zeigen, dass die Distanz zwischen Kindern und ihren Eltern im internationalen Vergleich gross ist. Mehr als die Hälfte der Kinder haben weder Eltern noch Schwiegereltern, die in weniger als 25 Kilometer Distanz zu ihnen wohnen. Für sie kommt eine intensive und regelmässige Betreuung der älteren Familienangehörigen kaum in Betracht. Wechseln wir die Perspektive von den Kindern zu den Eltern und Schwiegereltern, sieht das Bild etwas besser aus. Obwohl auch hier die durchschnittliche Wohndistanz vergleichsweise gross ist, haben die meisten Eltern und Schwiegereltern in der Schweiz mindestens ein Kind in ihrer Nähe. Bei knapp zwei Dritteln der Eltern und Schwiegereltern wohnt mindestens ein Kind in weniger als 25 Kilometer Entfernung.

Auch Menschen mit Familienangehörigen können nicht immer auf deren Solidarität und Unterstützung bauen. Die familiäre Bindung kann schwach sein oder die räumliche Distanz zwischen den Wohnorten gross.



Die Lebenssituation älterer Menschen ohne Familienangehörige

Für ältere Menschen ohne Familienangehörige bedeutet Altwerden, dass sie im Fragilisierungsprozess nicht auf das Verpflichtungsgefühl oder die Liebe und Fürsorge der Partnerinnen und Partner oder der Kinder bauen können, sondern dass sie sich dieses soziale Netzwerk und diese Hilfe anders organisieren müssen. Andere Verwandte, aber auch Nachbarn oder Freunde können ebenso wichtige informelle Hilfe leisten wie Familienangehörige. Die Forschung ist sich uneins, ob ältere Menschen ohne Familienangehörige mehr oder weniger Freundinnen und Freunde haben als ältere Menschen mit Familienangehörigen^{xiv}.

Freundschaftliche Beziehungen basieren allerdings sehr viel stärker auf dem Reziprozitätsprinzip als Beziehungen zwischen Familienangehörigen^{xv}. Einseitige Hilfen im Freundeskreis und in der Nachbarschaft werden eher vermieden.

Natürlich besteht auch die Möglichkeit, sich Unterstützung zur Alltagsbewältigung in der Seniorenwirtschaft zu erwerben. So können zumindest zum Teil jene Dienste gegen Bezahlung in Anspruch genommen werden, die sonst durch Familienangehörige geleistet würden. Wer die dazu notwendigen Mittel nicht hat, der ist auf die freiwillige Hilfe von Altersorganisationen, auf den Freundeskreis oder die Nachbarschaft angewiesen. Weil diese aber in vielen Fällen nicht den ganzen Bedarf an Hilfe und Betreuung abdecken können, droht hier eine Unterversorgung für vulnerable ältere Menschen ohne Familienangehörige.

3 | Ausmass und Entwicklung des Anteils älterer Menschen ohne Familienangehörige – eine Schätzung

Wie viele Menschen werden in der Schweiz ohne Familienangehörige alt, haben also keine Kinder und leben ohne Partnerin oder Partner? Für eine Schätzung können wir Umfragedaten zu Rentnerinnen und Rentnern in der Schweiz nutzen, die Angaben zur aktuellen Familienkonstellation enthalten. In den von uns gesichteten Datenerhebungen liegen die Anteile der älteren Menschen ohne Familienangehörige zwischen 5,5 und 8,5 Prozent^{xvi}. Die verlässlichsten Angaben können wir aus den Zahlen des Bundesamtes für Statistik^{xvii} zu Familie und Generationen aus dem Jahr 2018 gewinnen, die auf einer vergleichsweise grossen Stichprobe beruhen. In dieser Erhebung beläuft sich der Anteil der Rentnerinnen und Rentner ohne Familienangehörige auf mindestens 8 Prozent. Mindestens deshalb, weil das Bundesamt für Statistik eine Altersobergrenze setzt und nur Menschen befragt, die jünger als 80 Jahre sind. Es kann angenommen werden, dass dieser Anteil noch höher wäre, wenn man Angaben zur Familienkonstellation der über 80-Jährigen einbeziehen könnte. Das Risiko, den Partner oder die Partnerin zu verlieren, steigt nämlich mit dem Alter. Das heisst, dass sich für über 80-Jährige, die keine Kinder haben, mit steigendem Alter das Risiko erhöht, den Partner oder die Partnerin zu verlieren und damit keine Familienangehörigen mehr zu haben.

Die Gruppe der 65- bis 80-Jährigen umfasst im Untersuchungsjahr 2018 über eine Million Personen. Die Abbildung 2 zeigt, dass 59 Prozent dieser Seniorinnen und Senioren Kinder und einen Partner oder eine Partnerin haben. 20 Prozent dieser Betagten haben zwar Kinder, aber keinen Partner oder keine Partnerin. 13 Prozent leben in einer Partnerschaft, haben aber keine Kinder. Und wie schon erwähnt, leben rund 8 Prozent der älteren Menschen in der Schweiz 2018 ohne Kinder und ohne Partnerin oder Partner. Schliesslich kann der Abbildung 2 auch entnommen werden, dass 79 Prozent der älteren Menschen Kinder haben, fast jede fünfte ältere Person aber ohne Kinder alt wird.

Abbildung 2: Schema der älteren Menschen mit und ohne Familienangehörige: Anteile im Jahr 2018

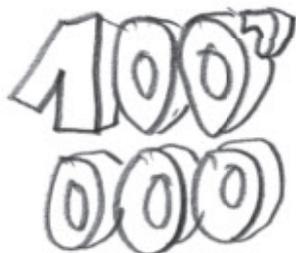
	Alt werden mit Partnerin oder Partner	Alt werden ohne Partnerin oder Partner	Zeilen- prozente
Alt werden mit Kindern	59 %	20 %	79 %
Alt werden ohne Kinder	13 %	8 %	21 %
Spaltenprozente	72 %	28 %	100 %

Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung

Lesebeispiel: 59 Prozent aller in der Schweiz wohnhaften 65- bis 80-jährigen Menschen haben im Jahr 2018 sowohl mindestens ein Kind wie auch eine Partnerin oder einen Partner.

Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden, sind in der Regel kinderlos geblieben und haben ihren Partner oder ihre Partnerin verloren oder sich von ihm oder ihr getrennt. Die wenigsten Menschen sind ihr Leben lang ohne Partner oder Partnerin geblieben. Mit zunehmendem Alter steigt zudem das Risiko für Menschen, die in einer Partnerschaft leben, ihren Partner oder ihre Partnerin zu verlieren. In dieser Gruppe der Partnerlosen sind Frauen stark übervertreten, und ihr Anteil nimmt mit dem Alter zu. Das hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen: Frauen werden allgemein älter als Männer, und sie sind häufiger verwitwet als Männer, weil ihre Partner oft älter sind und früher sterben. Männer dagegen gehen im Alter häufiger neue Beziehungen ein, oft mit jüngeren Frauen.

Alt werden ohne Familienangehörige ergibt sich aus der Kombination von Kinder- und Partnerlosigkeit. Um zu verstehen, wie sich die Zahl der älteren Menschen ohne Familienangehörige in den kommenden Jahren entwickeln wird, betrachten wir diese beiden Faktoren zunächst getrennt.



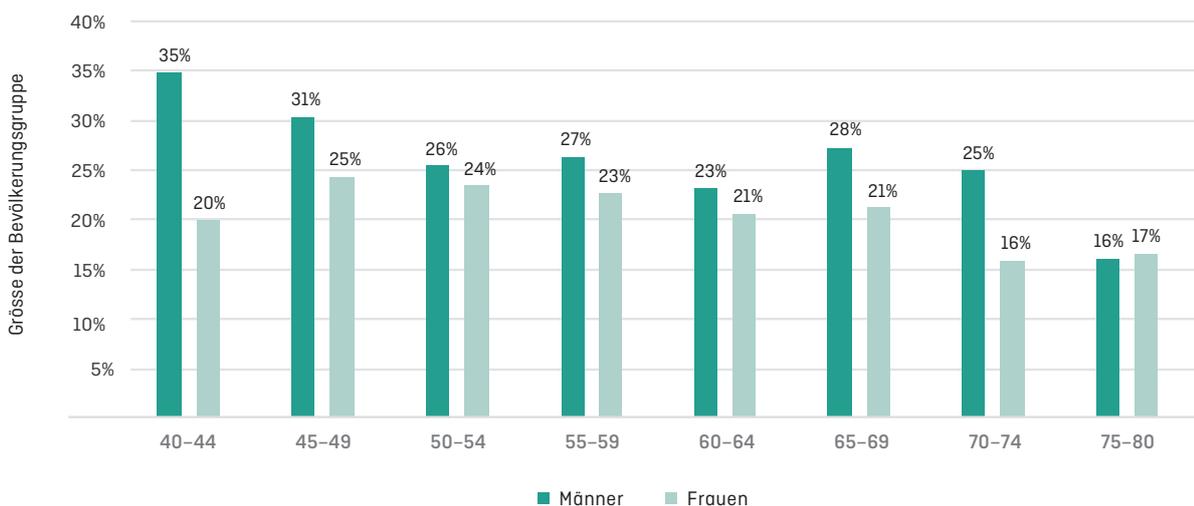
In der Schweiz werden mindestens 8 % aller Pensionierten ohne unterstützende Familienangehörige alt. Das sind rund 100'000 Menschen – und es werden jedes Jahr mehr.

Der Anteil und die Zahl der Kinderlosen in allen Alterskategorien

Kinderlosigkeit verfestigt sich mit steigendem Alter. Die allermeisten Frauen werden ab einem Alter von 45 Jahren keine Kinder mehr bekommen. Und ebenso werden die allermeisten, die Kinder haben, diese auch nicht verlieren. Abbildung 3 zeigt wiederum eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2018. Die Anteile an kinderlosen Frauen sind in den jüngeren Alterskategorien etwas höher als bei den Rentnerinnen und Rentnern (Gruppe der 65- bis 80-Jährigen). Einzige Ausnahme dazu ist die Gruppe der 40- bis 44-jährigen Frauen, bei dieser Gruppe ist der Anteil kinderloser Frauen wieder wesentlich tiefer. Bei den Männern gibt es grössere Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersgruppen: In den jüngeren Alterskategorien sind sehr viel mehr Männer kinderlos als in den Alterskategorien der Rentner. Anders als bei den Frauen gibt es bei den Männern eine weniger klare physische Altersobergrenze, um Kinder zu bekommen. Das Durchschnittsalter der Väter bei der Geburt eines Kindes ist aber nicht wesentlich höher als bei den Frauen. Das heisst, auch bei den Männern sind die wenigsten über 50 Jahre alt, wenn sie Vater werden.

Auffällig ist der hohe Anteil kinderloser Frauen in der Alterskategorie der 45- bis 59-jährigen. Diese Frauen werden kaum noch Kinder bekommen. Die grössere Kinderlosigkeit hängt damit zusammen, dass sich heute viele Paare später Kinder wünschen, als dies früher der Fall war. Das trifft vor allem auf Paare mit guter Ausbildung zu. Zudem sind zu diesem späteren Zeitpunkt sowohl Männer wie Frauen weniger fruchtbar.

Abbildung 3: Anteil kinderloser Frauen und Männer in allen Alterskategorien im Jahr 2018

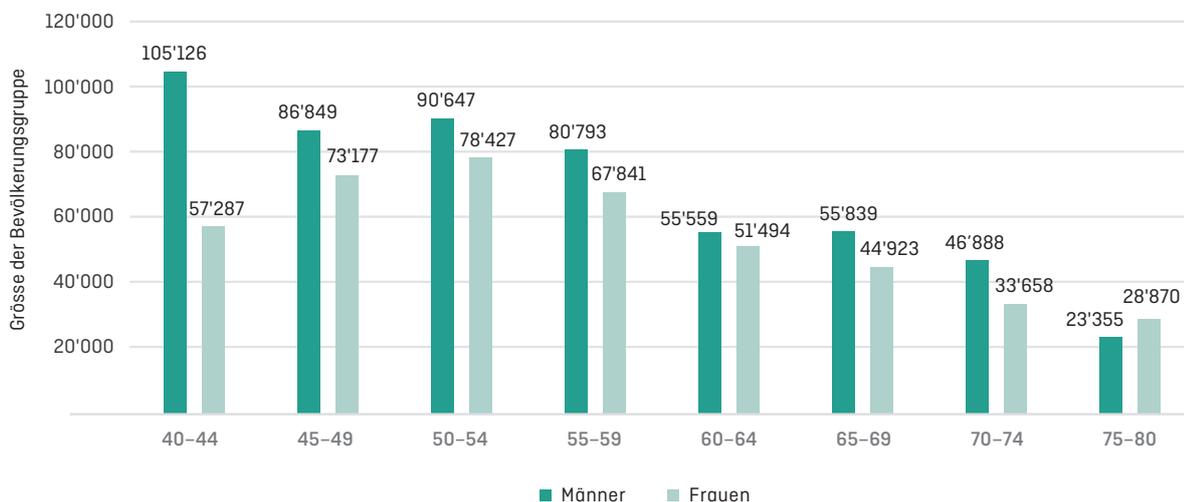


Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung. Zahlen gerundet.

Lesebeispiel: In der Altersgruppe der 50- bis 54-Jährigen sind 26 Prozent der Männer und 24 Prozent der Frauen im Jahr 2018 kinderlos.

Wenden wir den Blick von den Anteilen zu den absoluten Zahlen in den verschiedenen Alterskategorien (Abbildung 4), so wird erkennbar, dass die Zahl der Frauen und Männer, die kinderlos sind, in den jüngeren Alterskategorien deutlich höher ist als bei den Alterskategorien der Rentnerinnen und Rentner. Das hängt vor allem damit zusammen, dass die Altersgruppen der 55- bis 64-Jährigen geburtenstarke Jahrgänge sind (Babyboomer) und dass bei den Altersgruppen der 45- bis 54-Jährigen mehr Frauen und vor allem Männer keine Kinder haben. Die grössere Anzahl kinderloser Frauen und Männer ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass die Zahl der älteren Menschen ohne Familienangehörige in den kommenden Jahren steigen wird. Denn Kinderlosigkeit ist ein massgebender Faktor für eine spätere Lebenssituation ohne Familienangehörige.

Abbildung 4: Die Zahl der kinderlosen Frauen und Männer in allen Alterskategorien im Jahr 2018



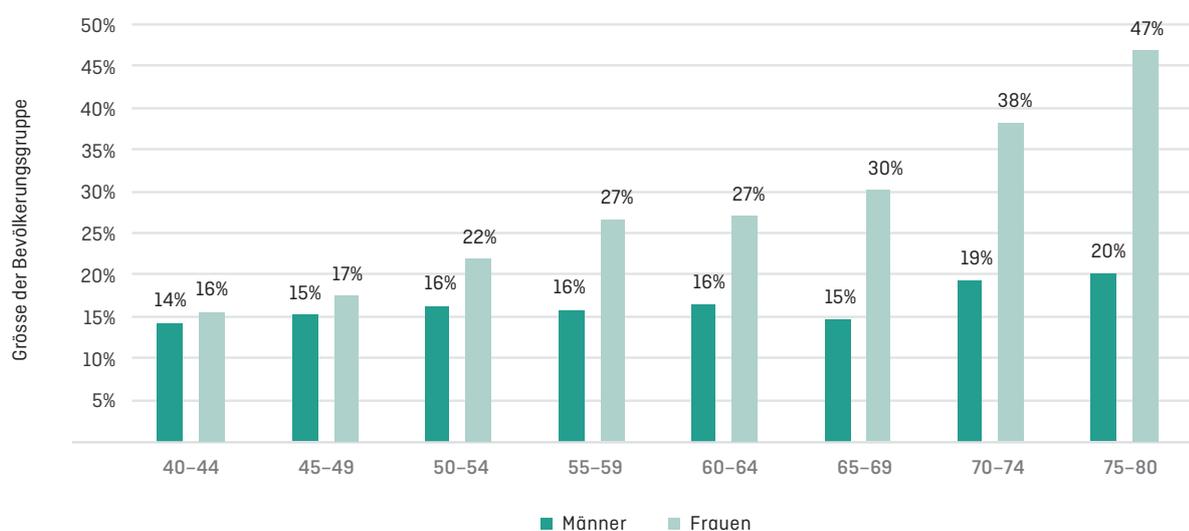
Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung

Lesebeispiel: In der Altersgruppe der 50- bis 54-Jährigen finden sich 90'647 Männer und 78'427 Frauen, die im Jahr 2018 kinderlos sind.

Der Anteil der Partnerlosen in allen Alterskategorien

Der zweite massgebende Faktor für die Anzahl Frauen und Männer ohne Familienangehörige ist der Anteil Personen, die ohne Partner oder Partnerin leben. Abbildung 5 zeigt den Anteil der Frauen und Männer, die ohne Partnerin oder Partner leben, nach Alterskategorie. Die hellgrünen Säulen stehen für den Anteil Frauen ohne Partner (oder ohne Partnerin) und die dunkelgrünen Säulen für den Anteil Männer ohne Partnerin (oder ohne Partner).

Abbildung 5: Anteil Personen ohne Partnerin oder Partner in allen Alterskategorien im Jahr 2018



Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung. Zahlen gerundet.

Lesebeispiel: In der Altersgruppe der 65- bis 69-Jährigen sind 15 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen im Jahr 2018 partnerlos.

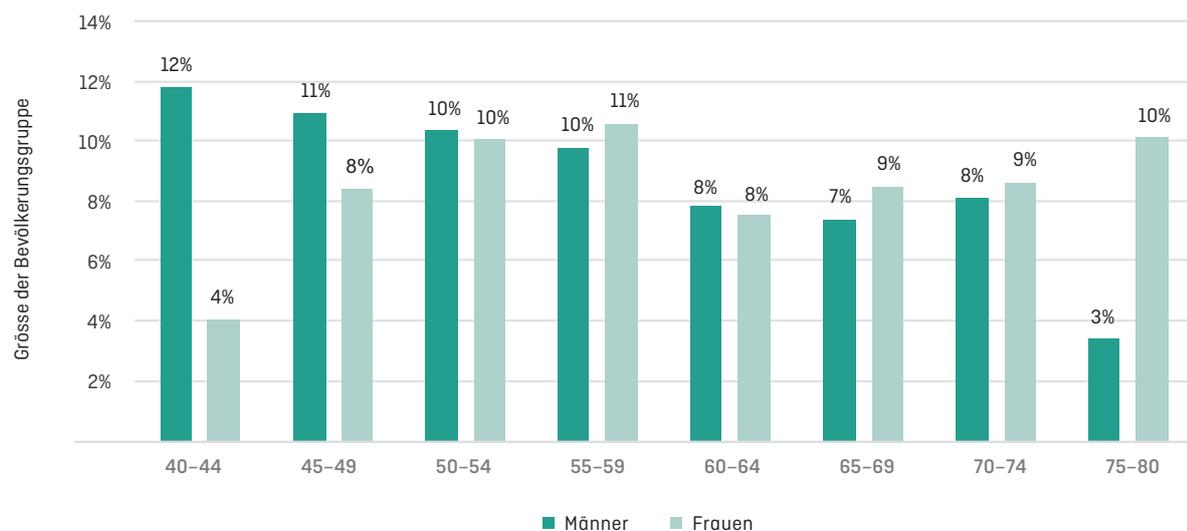
Die Männer haben in allen Altersgruppen ungefähr gleich häufig eine Partnerin (oder einen Partner). Bei den Frauen dagegen steigt der Anteil ohne Partner (oder ohne Partnerin) mit dem Alter sehr stark an. Frappant ist der grosse Unterschied zwischen den Geschlechtern vor allem bei den über 70-Jährigen: Während nur 20 Prozent der 75- bis 80-jährigen Männer ohne Beziehung leben, sind es bei den Frauen 47 Prozent. Neben den genannten Gründen wie der unterschiedlichen Lebenserwartung und dem Altersunterschied in heterosexuellen Beziehungen ist auch massgebend, dass Männer im hohen Alter wesentlich häufiger als Frauen nochmals eine Partnerschaft anstreben und erleben. Es gibt kaum Gründe, die zur Vermutung Anlass geben, dass sich dieser altersbedingte Verlauf in den kommenden Jahren ändern wird.

Der Anteil und die Zahl der Menschen ohne Familienangehörige in allen Alterskategorien

Die folgende Abbildung 6 zeigt den Anteil der Frauen und Männer ohne Familienangehörige in den verschiedenen Alterskategorien. Ohne Familienangehörige ist eine Person, die sowohl keine Kinder als auch keinen Partner oder keine Partnerin hat, das heisst, in beiden bisher beschriebenen Gruppen (Kinder- und Partnerlose) gleichzeitig vertreten ist.

Bei den Männern sind die Anteile ohne Familienangehörige in den jüngeren Alterskategorien höher als bei den Rentnern: Während bei den 40- bis 44-jährigen Männern 12 Prozent ohne Familienangehörige leben, liegt dieser Anteil bei den 75- bis 80-jährigen Männern bei 3 Prozent. Bei den Frauen ist es umgekehrt. Hier sind die Anteile in den jüngeren Alterskategorien tiefer als in den Alterskategorien der Rentnerinnen. So liegt der Anteil der Frauen ohne Familienangehörige in der Alterskategorie der 40- bis 44-jährigen bei 4 Prozent, bei den 75- bis 80-jährigen Frauen beträgt er 10 Prozent.

Abbildung 6: Menschen ohne Familienangehörige in allen Alterskategorien im Jahr 2018

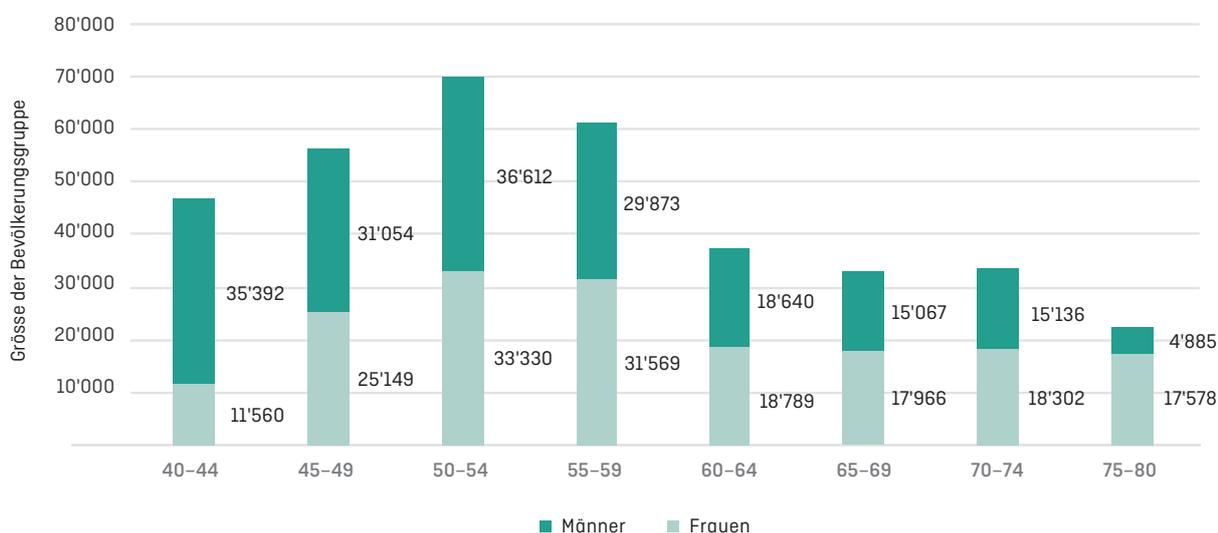


Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung. Zahlen gerundet.

Lesebeispiel: In der Altersgruppe der 60- bis 64-Jährigen leben im Jahr 2018 rund 8 Prozent der Männer und rund 8 Prozent der Frauen ohne Familienangehörige.

Abbildung 7 zeigt die Anzahl der Frauen und Männer ohne Familienangehörige. Die Abbildung macht deutlich, dass die Zahl der älteren Menschen ohne Familienangehörige in den kommenden Jahren steigen wird. Die Zahl der Personen, die weder Kinder noch einen Partner oder eine Partnerin haben, ist in den jüngeren Alterskategorien höher als in den Alterskategorien der Rentnerinnen und Rentner. Bei den Männern in den jüngeren Alterskategorien darf man erwarten, dass sie zum Teil im höheren Alter noch eine Partnerschaft eingehen werden. Dies dürfte bei den Frauen deutlich seltener der Fall sein. Alt werden ohne Familienangehörige bleibt deshalb vor allem eine Lebenssituation von Frauen.

Abbildung 7: Die Zahl der Frauen und Männer ohne Familienangehörige in allen Alterskategorien im Jahr 2018



Quelle: Bundesamt für Statistik (2018), eigene Darstellung

Lesebeispiel: In der Altersgruppe der 55- bis 59-Jährigen finden sich 31'569 Frauen und 29'873 Männer, die im Jahr 2018 ohne Familienangehörige leben.



Frauen trifft es im Alter gleich doppelt: Es altern mehr Frauen als Männer ohne Familienangehörige. Zudem haben Frauen ein höheres Armutsrisiko, weil sie in der Regel tiefere Renten beziehen als Männer.

4 | Ausblick

In der Schweiz werden viele Menschen ohne Familienangehörige alt: Bereits heute haben mehr als 8 Prozent der Bevölkerung im Pensionsalter keine Familienangehörigen. Und in naher Zukunft wird eine immer grössere Zahl von Menschen im Alter nicht auf die Unterstützung von Familienangehörigen zählen können. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in Zukunft in der Schweiz mehr Menschen alt werden, die keine Kinder haben.

Alt werden ohne Familienangehörige ist vor allem ein Phänomen, das Frauen betrifft: Heterosexuelle Männer können im Fragilisierungsprozess häufig auf die Unterstützung ihrer Partnerin zählen. Frauen dagegen überleben ihren Partner häufig, und wenn sie keine Kinder haben, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie im hohen Alter keine Familienangehörigen haben.

Alt werden ohne Familienangehörige: Eine solche Perspektive weckt Ängste vor Einsamkeit, Langeweile und Nutzlosigkeit. Ohne Familienangehörige alt zu werden, ist aber nicht gleichbedeutend mit sozialer Isolation und mangelnder informeller Unterstützung: Auch ältere Menschen ohne Familienangehörige können viel Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld erhalten. Andere Verwandte und Freunde leisten bei vielen älteren Menschen wichtige emotionale Unterstützung. Und auch Nachbarn können eine wertvolle Rolle im Fragilisierungsprozess einnehmen, weil sie durch die räumliche Nähe schnell und unkompliziert im Alltag helfen können.

Meist gehen in der Schweiz gute familiäre Beziehungen mit freundschaftlichen Beziehungen einher. Und häufig zeigen sich in den verschiedenen Beziehungsbereichen gleichzeitig Lücken: Wenige oder keine Freunde bedeutet auch wenig oder kein Kontakt zu Familienangehörigen. Das gilt allgemein für die sozialen Netzwerke von älteren Menschen und nicht spezifisch für Menschen, die keine Familienangehörigen haben. Es ist noch wenig erforscht, ob Menschen ohne Familienangehörige mehr Freunde haben als Menschen mit Familienangehörigen, aber es gibt Hinweise darauf.

Weiter ist unklar, ob ältere Menschen ohne Familienangehörige spezifische Strategien entwickeln, um im Fragilisierungsprozess jene Hilfe und Betreuung, die andere von Familienangehörigen bekommen, ersetzen zu können. Wir gehen aber nicht davon aus, denn selbst wenn Menschen ohne Familienangehörige im Alter auf stabile Freundschaften zählen können und dadurch genügend emotionale Unterstützung erhalten, dürften diese Freunde eher nicht im gleichen Haushalt wohnen, wie es eine Partnerin oder ein Partner häufig tut. Zudem verfügen die meist gleichaltrigen Freunde eher nicht über die körperlichen Möglichkeiten, um die Hilfe von erwachsenen Kindern ersetzen zu können.

Die Wahrscheinlichkeit, im Fragilisierungsprozess umfassend unterstützt zu werden, ist deshalb für Menschen ohne Familienangehörige kleiner als für Menschen mit Familienangehörigen. Entsprechend gehen wir ganz allgemein davon aus, dass Menschen ohne Familienangehörige auf mehr professionelle Betreuung und Pflege angewiesen sind als Menschen mit Familienangehörigen. Ob sie Zugang zu diesen Angeboten haben, ist eine Frage ihrer wirtschaftlichen Ressourcen und ihrer Kenntnisse über das System der sozialen Sicherheit im Alter. Vulnerable ältere Menschen ohne Familienangehörige sind diesbezüglich in einer schlechten Ausgangslage. Dabei trifft es Frauen gleich doppelt: Sie haben ein höheres Armutsrisiko im

Alter, weil sie wegen der geleisteten Sorgearbeit eine kleinere Rente bekommen. Und sie laufen Gefahr, im Alter selber keine Unterstützung zu bekommen, weil sie keine Familienangehörigen (mehr) haben, die ihnen helfen könnten.

Gleichzeitig gibt es viele Menschen, die zwar Familienangehörige haben, sie bieten aber ein sehr kleines Unterstützungspotenzial: Die soziale Bindung zu den Familienangehörigen kann schwach sein, die Distanz zu gross oder die materiellen Ressourcen zu gering, um Hilfe leisten zu können. Auch diese Menschen sind auf professionelle Hilfe und Pflege im Fragilisierungsprozess angewiesen.

Bezogen auf unseren Untersuchungsgegenstand – Menschen, die ohne Familienangehörige alt werden – ist zudem fraglich, ob die Institutionen angemessen auf diese Gruppe eingehen können. Die im Sozial- und Gesundheitswesen verfolgte Strategie zur Kostensenkung «ambulant vor stationär» baut auf der unentgeltlichen Sorgearbeit auf. Fehlende informelle Sorgearbeit kann zu Lücken in diesem System führen. Die Frage ist, ob die Vernetzung zwischen den sozial- und gesundheitspolitischen Akteuren gross genug ist, um die Unterstützungsfunktion, die Familienangehörige oft leisten, übernehmen zu können oder zu wollen.

Die explorative Studie hat gezeigt, dass alt werden ohne Familienangehörige eine sozialpolitische Herausforderung darstellt. Die Zahl von Menschen, die im Alter ohne Unterstützung von Kindern und in keiner Partnerschaft leben werden, wird in den nächsten Jahren deutlich ansteigen. Dies wirft zunächst Fragen an Institutionen auf, die für die Betreuung und Pflege älterer Menschen da sind. Ob Menschen, die im Alter ohne Familienangehörige sind, besondere und tragfähige Strategien entwickeln, sich zu organisieren, das wissen wir noch nicht. Hier besteht Klärungsbedarf, bevor sich die Sozialplanung im Alter dieser Thematik annimmt. Das soziale Phänomen des Alterns ohne Familienangehörige provoziert aber auch sozialrechtliche Fragen. Hier zeigt sich in besonderer Deutlichkeit, wie wichtig ein Anrecht auf gute Betreuung wäre. Diese Forderung gehört auf die alterspolitische Agenda.

Endnoten

- i Höpflinger 2018, S. 77; Bauernschmidt & Dorscher 2018.
- ii Bundesamt für Gesundheit: <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/begriffe-a-z.html> (letzter Zugriff 08.01.2018).
- iii Brandenburg et al. 2014, S. 301.
- iv Perrig-Chiello & Höpflinger 2012.
- v Schicka 2018; Tesch-Römer 2010.
- vi Art. 328 & 329 ZGB.
- vii Lüscher & Hoff 2018, S. 4.
- viii Perrig-Chiello 2012, S. 145.
- ix Lüscher & Hoff 2018.
- x Perrig-Chiello 2012, S. 136.
- xi Girardin et al. 2018.
- xii Höpflinger 2018, S. 78.
- xiii Isengard 2018, S. 116.
- xiv Höpflinger 2012a, S. 72; Mair 2019.
- xv Schobin 2011.
- xvi Quellen der Daten und Erhebungszeiträume: Bundesamt für Statistik 2018, LIVES 2011, 2017, Alters-survey 2018, SHARE 2015.
- xvii Bundesamt für Statistik, 2018: Erhebung zu Familien und Generationen. Neuchâtel.

Quellenverzeichnis

Brandenburg, H., R. Adam-Paffrath & H. Güther, 2014: Lebensqualität von Bewohnerinnen einer Pflegeoase aus der Sicht von Pflegenden und Angehörigen – qualitative Befunde einer Evaluationsstudie. *Pflege* 27: 69–80.

Girardin, M., E.D. Widmer, I.A. Connidis, A.-M. Castrén, R. Gouveia & B. Masotti, 2018: Ambivalence in Later-Life Family Networks: Beyond Intergenerational Dyads. *Journal of Marriage and Family* 80: 768–784.

Höpflinger, F., 2013: Angehörigenpflege im Spannungsfeld traditioneller Familienbilder und neuer gesellschaftlicher Realitäten. Schweizerisches Rotes Kreuz. Zürich: Seismo-Verlag.

Höpflinger, F., 2012a: Altern in der Schweiz – demografische, gesundheitliche und gesellschaftliche Entwicklungen. S. 27–108, in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.

Isengard, B., 2018: Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress Ltd.

Lüscher, K. & A. Hoff, 2018: Intergenerational ambivalence: beyond solidarity and conflict. S. 39–64, in: *Intergenerational relations: European perspectives in family and society*. Bristol, England: Policy Press.

Mair, C.A., 2019: Alternatives to Aging Alone?: «Kinlessness» and the Importance of Friends across European Contexts. *The Journals of Gerontology: Series B*.

Perrig-Chiello, P., 2012: Familiäre Pflege – ein näherer Blick auf eine komplexe Realität. S. 111–212, in: P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger (Hrsg.), *Pflegende Angehörige älterer Menschen*. Bern: Huber.

Perrig-Chiello, P. & F. Höpflinger, 2012: Pflegende Angehörige älterer Menschen: Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege. Bern: Huber.

Schicka, M., 2018: Alterssurvey FHNW.

Schobin, J., 2011: Sorgende Freunde. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 158: 7–9.

